

Persönliches vom Grafen Bienerth.

(Aus seinem Freundeskreis.)

Der frühzeitige Tod des Grafen Richard Bienerth hat Oesterreich nicht nur einen scharfen Denker, eine staatsmännisch geschulte und politisch durchgebildete Persönlichkeit genommen, auch eine der menschlich liebenswertesten Erscheinungen ist mit ihm dahingegangen. Aufrecht und geschmeidig wie seine Gesinnung war auch die Gestalt Bienerths, die einen fein modellierten Kopf trug, aus dem blaue Augen ehrlich und gütig, klar und hell entgegenblickten. Selbst in den Jahren des Leidens hatte der Mund ein Lächeln nicht verlernt, für das man kaum eine andere Bezeichnung als „anmutig“ zu finden wußte. Von der Alt-Wiener Grazie, die aus der besten Zeit Oesterreichs herkommt, war Graf Richard Bienerths Art; er selbst, das schöne Heim, das er mit den Seinen bewohnte und dessen Ausgestaltung und Schmückung zu seinen letzten Lebensfreuden gehörte. Mit dem erlesenen Geschmack des eifrigen Suchers und Sammlers von Kunstschätzen schmückte er diese Räume, in die ihn sein Leiden bannte. Und Wien war auch hier die Grundnote, das zu den Fenstern im grünen Rahmen des Rathausparkes und des Volksgartens hereingrübte. Eine bezafiberrnde Beduete, jetzt gar, in dem lichten, durchblühten Leuchten des Frühlings. All das erfreute das Herz Bienerths, das so warm für die Heimat und für unsere Stadt schlug.

Ein Edelmann im schönsten Sinne des Wortes war Graf Richard Bienerth, dem alle äußeren Würden wie angeboren schienen, weil er sie mit viel innerlicher Einfachheit und Schlichtheit repräsentierte. Er war jung geblieben mitten im Altentstau, war nicht verrostet und verinöchert, die Seele hatte sich nicht verbraucht. Noch vor Jahresfrist, bei der Thronrede des Kaisers anlässlich der Wiedereröffnung des Reichsrates, hätte man an ihm die Rittmeistercharge weiter nicht verwunderlich gefunden, da er schmuä und elastisch in Kavallerieuniform durch den Saal schritt. Nur das Band des Stephans-Ordens stimmte nicht recht zu dem militärischen Rang.

Die Teilnahme aller, die von der Liebe wußten, die Graf Bienerth in sein Familienleben brachte, gilt der bis ins tiefste getroffenen Frau, die ihm die treue Gefährtin auf allen Wegen des Lebens und die hingebungsvolle Pflegerin in seinem Leiden war, man kann sagen, seit Jahren hat sie mit dem geliebten Mann in den Schatten und Ahnungen des Todes gelebt, in einem Zwielicht, in das der Tag draußen, die Wirklichkeit, nur wie durch den Spalt einer halbsoffenen Tür eindrang. Alles war auch für sie verfunken, das nicht der Sorge um das bedrohte Leben galt. Wien sieht in der Schuld dieser tapferen Frau, die seinen Aermsten so viel Arbeit gewidmet, die mit unermüdblichen Sinnen ihnen so viel ihrer Güte gegeben hat und die mit segensvollem Erfolg sich immer wieder Hunger und Kälte, Elend und Jammer entgegenstellte. Graf Bienerth freute sich des Wirkens seiner Gemahlin, er förderte es, wo er konnte. Und gerne sah er es, wenn seine Tochter die Mutter auf ihren Samariterwegen begleitete, diese Tochter, die er vergötterte und deren künstlerische Begabung ihn mit Stolz erfüllte.

Sinn für die Familie war Graf Bienerth angeboren, auch darin erinnerte er an seinen Großvater Schmerling. Mit Frau und Kindern betrauten in ihm Schwestern den treuen Bruder und eine hochbetagte Tante, Schmerlings letzte Tochter, Frau Sylvia v. Rohonczy, einen Neffen, der sie mit rührender Ritterlichkeit verehrte und es an zarten Beweisen der Aufmerksamkeit für die alte Dame nie fehlen ließ.

Graf Richard Bienerth will keine Blumen auf seinem Sarg, und er hat sie dennoch geliebt, die frohen Botinnen der Natur, deren Bewunderer er aewesen ist und die er so

gut verstand. Er wehrte Blumen ab für seinen letzten Weg. Ausnahmestalten, Sonntagskinder gibt es, deren Spuren den Eindruck zurücklassen, als hätte ihnen die Natur selbst manch' selten köstliche Blüte, manch' unverwelklich immergrünes Blatt im Leben hingeweht und im Tode mitgegeben. Richard Bienerth war solcher Art. . . .